

Jerusalem, Matthias

Die Bedeutung des Selbstkonzepts für Bedrohungserleben und Attributionen in Leistungssituationen

Unterrichtswissenschaft 20 (1992) 4, S. 293-307



Quellenangabe/ Reference:

Jerusalem, Matthias: Die Bedeutung des Selbstkonzepts für Bedrohungserleben und Attributionen in Leistungssituationen - In: Unterrichtswissenschaft 20 (1992) 4, S. 293-307 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-297151 - DOI: 10.25656/01:29715

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-297151>

<https://doi.org/10.25656/01:29715>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELIZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Unterrichtswissenschaft

Zeitschrift für Lernforschung
20. Jahrgang / Heft 4 / 1992

Thema:

Lernen, Problemlösen und Emotionale Befindlichkeit

Gastherausgeber:
Detlef Sembil

Detlef Sembil: Einleitung	290
Matthias Jerusalem: Die Bedeutung des Selbstkonzepts für Bedrohungserleben und Attributionen in Leistungssituationen	293
Reinhard Pekrun: Kognition und Emotion in studienbezogenen Lern- und Leistungssituationen; Explorative Analysen	308
Axel Schunck: Strukturelle Analyse von Schülerurteilen zu komplexen Lehr-Lern-Arrangements	325
Detlef Sembil: Selbstorganisiertes Lernen in der Handelslehrausbildung	343

Allgemeiner Teil

Ewald Johannes Brunner: Familienklima und kognitive Voraussetzungen für Schulleistungen	358
Annette Mulkau: Lehrertraining in der DDR	374

Buchbesprechungen	380
	289

Matthias Jerusalem

Die Bedeutung des Selbstkonzepts für Bedrohungs- erleben und Attributionen in Leistungssituationen

The Importance of Self-Concept for Threat Perception
and Attributions within Achievement Situations

Angesichts schwieriger Leistungsanforderungen kommt es zu kognitiv-emotionalen Einschätzungen wie beispielsweise Bedrohungsempfindungen und attributionalen Interpretationen. Dabei übernimmt das allgemeine Selbstkonzept als Ressourcen- bzw. Vulnerabilitätsfaktor eine motivationale und handlungssteuernde Funktion. Im Rahmen einer experimentellen Untersuchung mit schwierigen Leistungsanforderungen werden Prozesse des Bedrohungserlebens und attributionaler Reaktionen analysiert. Dabei zeigen sich in Abhängigkeit von der allgemeinen Selbstwirksamkeit und Erfolgs- bzw. Mißerfolgsmeldungen spezifische Erlebnismuster, die sowohl auf die protektive Funktion eines starken Selbstkonzepts hinweisen als auch transaktionale Zusammenhänge zwischen Bedrohungswahrnehmungen und Attributionsurteilen verdeutlichen.

Difficult achievement situations lead to cognitive-emotional appraisals, e.g. threat perceptions and attributional inferences. These processes are strongly influenced by the general self-concept as a resource or vulnerability factor, respectively. Within an experimental study with difficult achievement demands appraisals of threat and attributional reactions were analyzed. Depending on interindividual differences in general self-efficacy and success or failure feedback, specific patterns of threat perceptions and attributions were observed. The results demonstrate the protective power of a strong self-concept as well as common transactional processes of feelings of threat and attributional judgments.

Die Konfrontation mit schwierigen Leistungsaufgaben führt aus streßtheoretischer Perspektive zu kognitiven Einschätzungsprozessen, die sich auf den Anforderungsgehalt der Aufgabe und die persönlichen Bewältigungskapazitäten beziehen (Lazarus & Folkman, 1984, 1987). Eine wichtige Komponente solcher Einschätzungen ist das *Bedrohungserleben*, das mehr oder weniger starke Zweifel an der erfolgreichen Problembewältigung und die Antizipation eines möglichen Kontrollverlustes beinhaltet. Bedrohungswahrnehmungen sind umso intensiver, je höher die Anforderungen im Verhältnis zur eigenen Leistungsfähigkeit beurteilt werden. In persönlich bedeutsamen Situationen mit Leistungs- und Bewertungscharakter ist damit zugleich eine Gefährdung des Selbstwertes verbunden, da Versagen bzw. Mißerfolge zu negativen Selbstbewertungen Anlaß geben, so daß Selbstwertminderungen und Selbstwertverluste eintreten können. Die damit einhergehende emotionale Belastung äußert sich in Empfindungen von Furcht, Angst und Besorgnis.

Das Kräftespiel zwischen Person und Umwelt besteht nicht nur aus einem einmaligen, aktuellen Bewertungsvorgang. Vielmehr handelt es sich um eine *transaktionale Dynamik*. Solange die Person bemüht ist, mit dem Problem zurechtzukommen, verändert sie durch ihr Verhalten die Situation (z.B. Zielannäherung oder Problemverschärfung), wodurch rückwirkend auf der Personenseite Modifikationen entstehen (z.B. neue Einschätzungen und Handlungen), die wieder auf die Situation Einfluß nehmen. Aufgrund solcher wechselseitigen Beeinflussungen und des prozeßhaften Charakters des Streßgeschehens kann sich das Bedrohungserleben im zeitlichen Verlauf der Auseinandersetzung mit dem Problem verstärken oder mildern in Abhängigkeit von der jeweils perzipierten Kräfteverteilung zwischen Aufgabe und individuellen Kapazitäten.

Ob eine konkrete Leistungsanforderung als bedrohlich erlebt wird oder nicht, hängt zusätzlich von *antezedennten Bedingungen* ab, die die Problemstruktur sowie interindividuelle Unterschiede in der persönlichen Belastbarkeit betreffen. Auf der Seite der *Situation* charakterisieren formale Aspekte wie Schwierigkeit, Neuigkeit, Ambiguität oder Zeitdruck den kognitiven Streßgehalt. Inhaltliche Situationsmerkmale wie soziale Bewertungen, die Möglichkeit zu versagen oder tatsächliche Mißerfolge liefern Anlässe für zusätzlichen *emotionalen bzw. mißerfolgsbezogenen Streß* (Walbott & Scherer, 1985).

Auf der Seite der *Person* steuern insbesondere dispositionsähnliche *Ressourcen- bzw. Vulnerabilitätsfaktoren* die individuelle Belastbarkeit und das aktuelle Streßerleben. Hierzu zählen gedächtnismäßig repräsentierte Bestandteile des *Selbstkonzepts* in Form generalisierter Überzeugungen, aufgrund der eigenen Kompetenzen mit unterschiedlichen Problemen mehr oder weniger gut zurechtzukommen wie etwa allgemeine Selbstwirksamkeit, Selbstwertgefühl oder Leistungsängstlichkeit (Bandura, 1986; Flammer, 1990; Folkman & Lazarus, 1987; Jerusalem, im Druck; Jerusalem & Schwarzer, 1989). So sind beispielsweise Menschen mit *geringer Selbstwirksamkeit* besonders vulnerabel gegenüber schwierigen Leistungssituationen, da sie zu Versagensbefürchtungen neigen, schwache aufgabenspezifische Kompetenzerwartungen hegen, Fremdurteile ihrer Leistung leicht als soziale Bewertung ihrer Person verstehen und sich für Mißerfolg stärker verantwortlich fühlen als für Erfolg, so daß sie angesichts von Leistungsaufgaben zu intensiven Bedrohungskognitionen neigen. Umgekehrt tendieren *hoch selbstwirksame* Personen dazu, sich durch Anforderungen weniger bedroht zu fühlen, da ihre subjektive Kompetenz die Erfolgszuversicht stärkt, so daß hohe Selbstwirksamkeit eine protektive Ressource gegenüber Streß darstellt (Bandura, 1988; Dweck & Wortman, 1982; Jerusalem, im Druck; Schwarzer, 1992).

Diese Zusammenhänge lassen sich weiter verdeutlichen, wenn man die Genese solcher Ressourcen- bzw. Vulnerabilitätsfaktoren betrachtet. *Generalisierte Kompetenzüberzeugungen bzw. allgemeine Selbstkonzepte*

werden ontogenetisch durch die *Kumulation persönlicher Erfahrungen* im Umgang mit Leistungssituationen erworben. *Erfolge* stiften Kontingenzen zwischen dem eigenen Verhalten und der Problembewältigung und führen zu entsprechenden Kompetenzerwartungen für zukünftige Probleme gleicher Art. Zugleich stärkt die Erfahrung von Kontrollierbarkeit den Selbstwert und die Motivation, solche Leistungssituationen wieder aufzusuchen, da sie beherrschbar sind. Wiederholte Erfolgserfahrungen stabilisieren diese günstige Entwicklung. Demgegenüber sind Nichtbewältigung bzw. wiederholte *Mißerfolge* möglicherweise Ausgangspunkte für entsprechend ungünstige Entwicklungen mit subjektiven Kompetenzdefiziten, Selbstwertminderung und Vermeidungsverhalten. In diesem Zusammenhang übernehmen *Informationsverarbeitungsprozesse* eine zusätzliche, steuernde Funktion. Dabei sind insbesondere *Attributionen* bedeutsam, die eine *persönliche Verursachung* des Leistungsergebnisses beinhalten, womit je nach der Qualität der Leistung ganz unterschiedliche Konsequenzen verbunden sind (Harvey & Weary, 1984; Sweeney, Anderson & Bailey, 1986). Dies gilt vor allem für die Attribution der Leistung auf die eigene Fähigkeit bzw. Unfähigkeit. Erfolge, für die man die eigene Fähigkeit verantwortlich macht, wirken sich positiv auf das Selbstkonzept aus. Mißerfolge, als deren Ursache persönliche Unfähigkeit angesehen wird, stellen hingegen eine Beeinträchtigung des Selbstkonzepts dar. Die kausale Verknüpfung von Mißerfolgen mit persönlicher Inkompetenz ist eine der wesentlichen Bedingungen für die Entstehung einer geringen allgemeinen Selbstwirksamkeit und nimmt auch einen zentralen Stellenwert bei der Erklärung der Symptome gelernter Hilflosigkeit ein (Abramson, Seligman & Teasdale, 1978; Bandura, 1986; Schwarzer, 1992).

Selbstwirksamkeit und Ursachenwahrnehmung beeinflussen sich wechselseitig, so daß auch *Rückkopplungsprozesse* stattfinden. Eine hohe Selbstwirksamkeit stärkt die subjektive Überzeugung, daß die eigenen Kompetenzen für persönliche Erfolge ausschlaggebend sind, und bei niedriger Selbstwirksamkeit werden persönliche Mißerfolge als Konsequenz der eigenen Unfähigkeit angenommen. Meyer (1984) hat darauf hingewiesen, daß sich ein niedriges Konzept eigener Fähigkeiten über solche Wechselwirkungsprozesse stabilisieren kann. Menschen mit niedriger Selbstwirksamkeit neigen dazu, Mißerfolge als Beweise eigener Unfähigkeit zu interpretieren, wodurch rückwirkend die schwachen Kompetenzüberzeugungen bestätigt und verfestigt werden. Dieser Teufelskreis wird zusätzlich dadurch stabilisiert, daß die Person die Konfrontation mit Problemsituationen vermeidet oder aufgrund defizitärer Erwartungen sich stark belastet fühlt und schnell aufgibt. Empirische Evidenz für solche *Stabilisierungstendenzen* liefern unter anderem Studien, in denen sich für unterschiedlich selbstkonzeptstarke Schülergruppen ein *asymmetrisches Attributionsmuster* gezeigt hat. Schüler mit *starker Kompetenzüberzeugung* attribuieren eher *selbstwertdienlich*, da sie schnell bereit sind, Erfolge ihren Fähigkeiten

zuzuschreiben, für Mißerfolge aber andere Ursachen sehen. Umgekehrt neigen Schüler mit *schwacher Kompetenzüberzeugung* zu *selbstwertbeeinträchtigenden* Ursachenwahrnehmungen, indem sie bei Mißerfolg persönliche Unfähigkeit, bei Erfolg jedoch eher Zufallsbedingungen verantwortlich machen (Schwarzer & Jerusalem, 1982). Selbstwertgünstige Strategien fördern rückwirkend subjektive Kompetenz, Erfolgszuversicht und Motivation, während selbstwertbeeinträchtigende Strategien Inkompetenzgefühle, negative Erwartungen und motivationale Defizite mit sich bringen. Attributionen, Selbstbewertungen und Streßeinschätzungen sind also in einem transaktionalen Beziehungsgeflecht miteinander verbunden (Jerusalem, 1990; Meyer, 1984).

Durch kumulative Leistungserfahrungen und subjektive Interpretationsprozesse verdichten sich im Laufe der individuellen Lerngeschichte Kompetenzüberzeugungen zu *Persönlichkeitsmerkmalen*, die eine erlebnis- und verhaltensleitende Funktion in aktuellen Leistungssituationen übernehmen. *Allgemeine Selbstwirksamkeit* stellt ein solches Persönlichkeitsmerkmal auf der inhalts- und bereichsübergreifenden Hierarchieebene des allgemeinen Selbstkonzepts dar, das vor allem bei neuartigen oder mehrdeutigen Situationen, für die wegen mangelnder Erfahrungen keine spezifischen Fähigkeitsvorstellungen existieren, die Erlebensprozesse determinieren sollte (vgl. Meyer, 1984). In der vorliegenden Studie werden diese Zusammenhänge analysiert. Die zentrale Frage ist, in welchem Ausmaß das Selbstkonzept bzw. die allgemeine Selbstwirksamkeit das kognitiv-emotionale Streßgeschehen und die attributionalen Prozesse in einem aktualgenetischen Leistungskontext beeinflusst.

Aus den theoretischen Überlegungen zum Zusammenhang von Selbstkonzept, Bedrohungserleben und Attributionen lassen sich die folgenden *Vorhersagen* ableiten. Bei geringer allgemeiner Selbstwirksamkeit sollten Selbstzweifel zu Bedrohungserleben führen, während eine durch hohe allgemeine Selbstwirksamkeit bedingte Erfolgszuversicht kaum Raum für Bedrohungswahrnehmungen lassen dürfte. Im attributionalen Bereich ist zu erwarten, daß bei niedriger Selbstwirksamkeit Mißerfolge insbesondere der eigenen Unfähigkeit angelastet, nicht aber Erfolge auf persönliche Kompetenzen zurückgeführt werden (Selbstwertbeeinträchtigung). Demgegenüber sollten bei hoher Selbstwirksamkeit Erfolge vor allem mit der eigenen Fähigkeit erklärt werden, während nach Mißerfolg internal-stabile Attributionen eher vermieden werden dürften (Selbstwertdienlichkeit).

Besonders interessant ist die Frage nach den *transaktionalen Prozessen*, d.h. ob sich die im zeitlichen Verlauf aktueller Anforderungssituationen beobachtbaren Entwicklungen der erlebten Bedrohung und der Ursachenerklärungen theoretisch sinnvoll zueinander in Beziehung setzen lassen. Finden sich beispielsweise *selbstkonzeptspezifische Erlebensmuster*? Treten als Folge niedriger Selbstwirksamkeit ungünstige Stabilisierungstendenzen ein, indem sich angesichts wiederholter

Mißerfolge nicht nur das Bedrohungserleben intensiviert, sondern auch parallel dazu zunehmend eigene Unfähigkeit als Ursache für das Versagen herangezogen wird? Und umgekehrt, führen bei hoher Selbstwirksamkeit wiederholte Erfolge neben einer geringen Belastung zusätzlich zu einem selbstwertgünstigen Aufschwung der subjektiven Interpretationen für die erfolgreiche Bewältigung, indem Fähigkeitsattributionen im Laufe der Zeit zunehmen bzw. sich stabilisieren? Die Fragestellung bezieht sich also sowohl auf die Bedeutsamkeit des Selbstkonzepts für das Niveau und den Verlauf des Bedrohungserlebens und der Fähigkeitsattributionen als auch auf die wechselseitige Stabilisierung bzw. die transaktionale Kompatibilität der zeitlichen Verlaufsmuster der beiden Erlebensqualitäten. Im Rahmen experimenteller Untersuchungen haben wir versucht, bei Personen mit unterschiedlicher allgemeiner Selbstwirksamkeit solche Prozesse angesichts von Mißerfolgs- bzw. Erfolgsserien zu analysieren. Dabei konnten für verschiedene Stichproben (Schüler, Studenten und nichtstudentische Erwachsene) strukturell gleiche Befunde ermittelt werden. Die vorliegende Studie bezieht sich beispielhaft auf eine Untersuchung mit Erwachsenen.

Methoden

Die *Untersuchungsstichprobe* bestand aus 206 Personen (105 Frauen und 101 Männer) im Alter von 22 bis 51 Jahren ($M = 30.4$ Jahre). Zunächst füllten die Versuchspersonen einen Fragebogen aus, der unter anderem eine Skala zur Erfassung der allgemeinen Selbstwirksamkeit enthielt. Anschließend wurden sie in einem computergesteuerten Experiment mit sechs schwierigen Aufgabenserien konfrontiert, nach denen jeweils eine Leistungsrückmeldung gegeben und prospektive Bedrohungseinschätzungen sowie retrospektive Fähigkeitsattributionen erfragt wurden.

Der *situative Streßgehalt* wurde durch aufgabenbezogene Stressoren und durch unterschiedlich selbstwertbedrohliche Leistungsbewertungen vermittelt. *Kognitiver Streß* wurde evoziert durch Aufgaben hoher Ambiguität und Schwierigkeit, die unter Zeitdruck zu bearbeiten waren. Die Bedeutsamkeit der Aufgaben wurde in einer Instruktion unterstrichen, die diese als Problemlösungsaufgaben zur Erfassung von „Intelligenz“ bezeichnete, denen ein hoher Vorhersagewert für Denkfähigkeiten, beruflichen Erfolg und die Bewältigung von Alltagsproblemen zugeschrieben wurde. *Emotionaler bzw. mißerfolgsinduzierter Streß* wurde variiert, indem im sozialen Vergleich eine Hälfte der Personen bei jeder Rückmeldung *Erfolgsinformationen*, die andere Hälfte konsistent *Mißerfolgsrückmeldungen* erhielt.

Die sechs *Aufgabenblöcke* bestanden aus jeweils 15 Anagrammen, die sukzessiv mit ansteigender Schwierigkeit auf einem Computer-Bildschirm dargeboten wurden, wobei die letzte Aufgabe jeweils unlösbar war. Zur Erhöhung der Komplexität wurde die präsentierte

Buchstabenfolge mit Ziffern versehen, und die Teilnehmer mußten das Lösungswort anhand der korrespondierenden Ziffernfolge über eine Tastatur eintippen. Die maximale Bearbeitungszeit für jedes Anagramm betrug 40 Sekunden.

Nach jedem Aufgabenblock erfolgte eine fiktive *Leistungsrückmeldung*, bei der neben dem persönlichen Leistungswert ein durchschnittlicher Punktwert der vergleichbaren Altersgruppe mitgeteilt wurde. Zur Gewährleistung der Glaubwürdigkeit wurde über einen Algorithmus die tatsächliche Leistung mitberücksichtigt. In der *Mißerfolgsgruppe* wurden nur Werte unterhalb des Durchschnitts erzielt, dies umso mehr, je schlechter die tatsächliche Leistung war. In der *Erfolgsgruppe* wurden entsprechend überdurchschnittliche Ergebnisse dokumentiert. Anschließend beantworteten die Versuchspersonen jeweils Fragen zu Bedrohungseinschätzungen und Attributionen. Nach dem Experiment wurden alle Teilnehmer über den fiktiven Charakter der Leistungsrückmeldungen aufgeklärt.

Insgesamt läßt sich das *Untersuchungsdesign* durch drei Faktoren charakterisieren: einen experimentellen Faktor der Leistungsrückmeldung, einen Personfaktor der allgemeinen Selbstwirksamkeit und einen Meßwiederholungsfaktor der sechs Aufgabenblöcke.

Allgemeine Selbstwirksamkeit wurde erfaßt durch einen Fragebogen, der eine Eigenentwicklung auf dem Hintergrund der „self-efficacy theory“ von Bandura (1977, 1986) darstellt und sich als valides und reliables Instrument bewährt hat (vgl. Jerusalem & Schwarzer, 1986; Schwarzer & Jerusalem, 1989). Hier wurde eine Kurzversion mit acht Items und einer internen Konsistenz (Cronbach's *alpha*) von .81 verwendet. Zur Erfassung von *Bedrohungseinschätzungen* wurden theoriegeleitet Fragen formuliert, die anhand von Voruntersuchungen optimiert wurden. „*Bedrohung*“ besteht aus fünf Items mit einer internen Konsistenz von $\alpha = .87$ (über alle Meßzeitpunkte gemittelt). Beispiel-Items: „Ich fürchte, daß ich den nächsten Aufgaben nicht mehr gewachsen bin“ oder „Wenn das so weitergeht, fühle ich mich überfordert“. Nach *Fähigkeitsattributionen* wurde anhand eines Einzel-Items gefragt, wie sehr „für Ihr persönliches Leistungsergebnis bei der soeben bearbeiteten Aufgabengruppe Ihre Fähigkeit/Begabung ausschlaggebend war“.

Ergebnisse

Die Selbstwirksamkeitswerte wurden medianhalbiert und zu zwei Faktorenstufen einer *Gruppe mit niedriger Selbstwirksamkeit* ($n = 97$) und einer *Gruppe mit hoher Selbstwirksamkeit* ($n = 109$) zusammengefaßt. In Varianzanalysen mit Meßwiederholung ($2 \times 2 \times 9$) wurden der Ressourcenfaktor Selbstwirksamkeit und der experimentelle Faktor (Erfolgs- versus Mißerfolgsrückmeldungen) als Prädiktoren für die Bedrohungseinschätzungen und Fähigkeitsattributionen über sechs Meßzeitpunkte herangezogen.

Bedrohungserleben

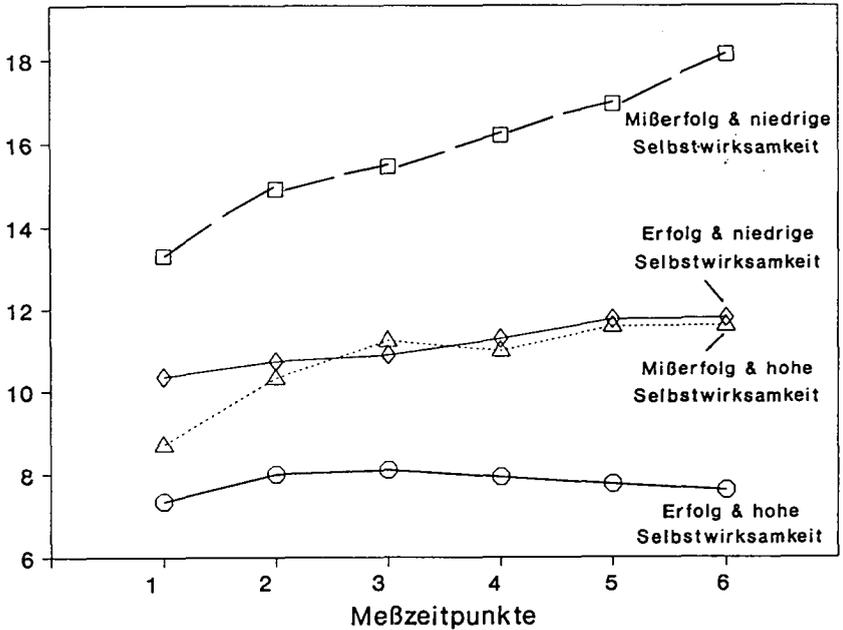


Abbildung 1:
Subgruppenspezifische Entwicklung der Bedrohungseinschätzungen
zu sechs Meßzeitpunkten

Die Befunde in bezug auf *Niveau und Verlauf des Bedrohungserlebens* sind in *Abbildung 1* dargestellt. Hinsichtlich des Niveaus ergeben sich signifikante Haupteffekte der Selbstwirksamkeit und der Leistungsrückmeldung. Bei Mißerfolg resultiert mehr Bedrohung als bei Erfolg ($F_{(1,203)} = 24.3, p < .001$), und bei hoher Selbstwirksamkeit kommt es zu weniger Bedrohung als bei niedriger Selbstwirksamkeit ($F_{(1,203)} = 29.5, p < .001$). Ein Interaktionseffekt liegt nicht vor. Die stärkste Bedrohung wird bei niedriger Selbstwirksamkeit und Mißerfolgen erlebt, die geringste bei hoher Selbstwirksamkeit und Erfolgen. Die beiden restlichen Gruppen liegen bezüglich ihrer erlebten Bedrohungsintensität zwischen diesen Extremen und unterscheiden sich nicht voneinander. Hinsichtlich der Veränderungen zeigt sich eine Zunahme der Bedrohungswahrnehmungen über die Zeit ($F_{(5,1015)} = 15, p < .001$). Zusätzlich kommt es zu signifikanten Rückmeldung x Meßzeitpunkt- und Selbstwirksamkeit x Meßzeitpunkt-Interaktionen. Bedeutsame Zuwächse im Bedrohungserleben gibt es vor allem bei Mißerfolgen und weniger bei Erfolgen ($F_{(5,1015)} = 5.7, p < .001$), und der Anstieg der Bedrohung fällt bei niedriger Selbstwirksamkeit stärker aus als bei hoher Selbstwirksamkeit ($F_{(5,1015)} = 2.9, p < .05$).

Attribution auf Fähigkeit/Unfähigkeit

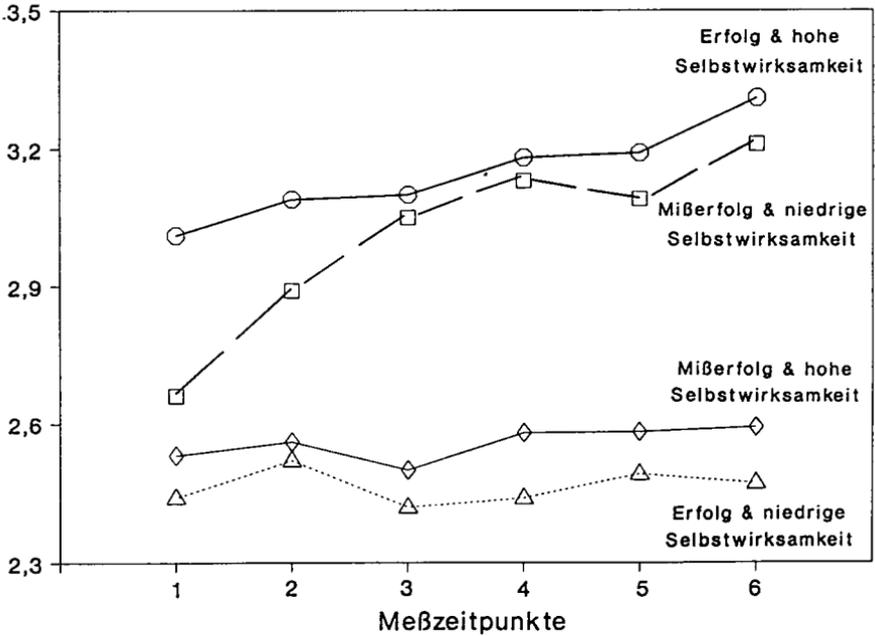


Abbildung 2:

Subgruppenspezifische Entwicklung der Attributionen auf Fähigkeit/Unfähigkeit zu sechs Meßzeitpunkten

Die Befunde für die *Attributionen auf Fähigkeit bzw. Unfähigkeit* sind in *Abbildung 2* dargestellt. Die graphische Darstellung ist etwas schwer lesbar, da man sich vorstellen muß, daß in der *Erfolgsgruppe* die Kriteriumsvariable *Fähigkeit* anspricht, in der *Mißerfolgsgruppe* hingegen immer *Unfähigkeit bzw. Fähigkeitsdefizite* gemeint sind. Gemäß den theoretischen Überlegungen sollte bei hoher Selbstwirksamkeit eher selbstwertdienlich, bei niedriger Selbstwirksamkeit eher selbstwertbeeinträchtigend attribuiert werden, so daß keine Haupteffekte sondern Interaktionseffekte erwartet wurden. Die theoretisch vorhergesagte *Attributionsasymmetrie* findet sich in den empirischen Ergebnissen entsprechend wieder. Statt Haupteffekten der Persönlichkeit oder der Leistungsrückmeldung kommt es lediglich zu einem signifikanten disordinalen Leistungsrückmeldung x Selbstwirksamkeit-Interaktionseffekt ($F_{(1,203)} = 44.8, p < .001$). Angesichts von Erfolgen attribuieren hoch selbstwirksame Personen stärker auf Fähigkeit als niedrig selbstwirksame Personen. Im Mißerfolgsfall finden sich demgegenüber bei niedriger Selbstwirksamkeit mehr Attributionen auf mangelnde Fähigkeit als bei hoher Selbstwirksamkeit. Im Hinblick auf die zeitliche Dynamik resultiert ein Anstieg der Attributionen ($F_{(5,1015)} = 5.9, p < .001$). Ein signifikanter Rückmeldung x Selbstwirksamkeit x Meßzeit-

punkt-Interaktionseffekt ($F_{(5,1015)} = 4.7, p < .001$) weist darauf hin, daß *differentielle Prozesse* vorliegen, d.h. daß dieser Anstieg insbesondere für zwei Untergruppen gilt: Während sich die Ausprägung der Fähigkeitsattributionen bei niedriger Selbstwirksamkeit durch Erfolge nicht verändert, kommt es bei hoher Selbstwirksamkeit mit wiederholten Erfolgen zu stärkeren Attributionen auf die eigene Fähigkeit. In der Mißerfolgsbedingung bleiben die Unfähigkeitsattributionen bei hoher Selbstwirksamkeit auf einem niedrigen Niveau konstant, bei niedriger Selbstwirksamkeit dagegen führen wiederholte Mißerfolge zu einer deutlichen Zunahme der Attributionen auf eigene Unfähigkeit. Auf diese Weise werden anfänglich kaum vorhandene Unterschiede in den personspezifischen Attributionen beider Gruppen zunehmend größer zuungunsten der Gruppe mit schwachen Wirksamkeitsüberzeugungen. Vergleicht man die *gruppenspezifischen Profile* des Bedrohungserlebens und der attributionalen Reaktionen miteinander, so fällt zunächst auf, daß es hinsichtlich beider Erlebensqualitäten zwei „stabile“ Gruppen gibt. Bei niedriger Selbstwirksamkeit und Erfolgen bzw. bei hoher Selbstwirksamkeit und Mißerfolgen herrschen über den gesamten Zeitraum konstant mittelstarke Bedrohungswahrnehmungen bzw. schwach ausgeprägte internal-stabile Attributionen vor. Die beiden anderen Gruppen sind durch eine stärkere Dynamik gekennzeichnet. Bei hoher Selbstwirksamkeit führen Erfolgsmeldungen durchweg zu deutlich gedämpften Bedrohungseinschätzungen, und die Erfolge werden zunehmend selbstwertdienlicher attribuiert. Bei niedriger Selbstwirksamkeit und Mißerfolgen sind die intensivsten Bedrohungseinschätzungen zu beobachten, und diese subjektive Belastung steigt kontinuierlich an. Parallel dazu kommt es zu sehr ausgeprägten selbstwertbeeinträchtigenden Attributionen auf eigene Unfähigkeit, die ebenfalls im Laufe der Zeit stetig zunehmen. Entsprechend den theoretischen Erwartungen resultieren *selbstkonzeptspezifische Verlaufprofile* der erlebten Bedrohung einerseits und der Fähigkeitsattributionen andererseits, und innerhalb der einzelnen Subgruppen weisen beide Erlebensqualitäten *deutliche transaktionale Bezüge* zueinander auf.

Diskussion

Die dargestellten Ergebnisse belegen zunächst, daß sowohl situative Stressoren als auch Personvariablen wichtige Prädiktoren für das Belastungsempfinden und die attributionalen Urteile angesichts schwieriger Leistungsanforderungen darstellen. Im Rahmen einer experimentellen Untersuchung konnten diese kognitiv-emotionalen Prozesse in Abhängigkeit von Leistungsbewertungen und der allgemeinen Selbstwirksamkeit differenziert werden. Zum einen ist bei Mißerfolg das psychische Geschehen ungünstiger als bei Erfolg. Zum anderen erweist sich das *allgemeine Selbstkonzept* als ein personaler

Ressourcen- bzw. Vulnerabilitätsfaktor, da eine starke Selbstwirksamkeit die erlebte Bedrohung mildert, während eine schwache Selbstwirksamkeit das Streßerleben verschärft. Die *erlebnisleitende Rolle des Selbstkonzepts* ist vermutlich zum großen Teil auf die hohe situative Ambiguität zurückzuführen, so daß die allgemeinen auf die situationsspezifischen Einschätzungen übertragen werden.

Die protektiven bzw. beeinträchtigenden Wirkungen des Selbstkonzepts für die subjektive Belastung werden aktualgenetisch durch *kognitive Interpretationsprozesse* vermittelt bzw. akzentuiert, die einerseits durch selbstwertdienliche, andererseits durch selbstwertschädigende Kausalattributionen gekennzeichnet sind. Die attributionalen Vermittlungsprozesse bieten das theoretisch erwartete Bild einer *differentiellen Attributionsasymmetrie*. Personen mit starkem Selbstkonzept attribuieren Erfolge auf ihre hohen Fähigkeiten, Mißerfolge aber weniger auf einen entsprechenden Fähigkeitsmangel. Personen mit schwachen Ressourcen sehen bei Mißerfolgen ihre eigene Inkompetenz als ursächlich an, weniger hingegen ihre Fähigkeit, wenn sie Erfolg haben. Diese Zusammenhänge werden besonders deutlich, wenn man die einzelnen Gruppen, die sich aus der jeweiligen Konfrontation von Selbstkonzeptstärke und Qualität der Leistungsrückmeldung ergeben, betrachtet und miteinander vergleicht. Dies entspricht den theoretischen Erwartungen einer relationalen Streßkonzeption, da Niveau und Veränderung des Belastungserlebens als Ergebnis des Kräftespiels zwischen den subjektiven Einschätzungen der Situation und der Person angesehen werden.

Das Belastungserleben gestaltet sich bei denjenigen Personen besonders günstig, deren ohnehin *starkes Selbstkonzept* durch *Erfolgsrückmeldungen* zusätzlich bestätigt und gefestigt wird. Trotz schwieriger und wenig durchschaubarer Anforderungen fühlen sie sich kaum belastet, und im Hinblick auf die in der Untersuchung erfragte Bedrohung liegt vermutlich sogar ein Bodeneffekt vor. Die günstige Befindlichkeit wird verstärkt und stabilisiert durch eine selbstwertdienliche Zuschreibung der Erfolge auf die eigenen guten Fähigkeiten, eine Tendenz, die im Laufe der Zeit weiter zunimmt. Vermutlich übt diese deutliche Verknüpfung von positiven Leistungsresultaten mit der eigenen Leistungsfähigkeit eine entscheidende Schutzfunktion gegenüber der erlebten Belastung angesichts bevorstehender Anforderungen aus.

Ist die protektive Wirkung eines starken Selbstkonzeptes nicht vorhanden, stellen sich trotz Erfolgsrückmeldungen vergleichsweise schlechtere Befindlichkeiten bzw. höhere Bedrohungswahrnehmungen ein. Dementsprechend fällt das Belastungserleben der *niedrig selbstwirksamen Erfolgsgruppe* erheblich ungünstiger aus. Vermittelnd tätig sind hier wiederum attributionale Prozesse. Obwohl wiederholt und konsistent nur Erfolge zurückgemeldet werden, sind die Personen mit niedriger Selbstwirksamkeit nicht bereit, die positiven Resultate ihren eigenen Fähigkeiten zuzuschreiben. Diese wenig selbstwertdienliche

Urteilsstrategie macht wahrscheinlich den eigentlichen Kern der personspezifischen Vulnerabilität aus. Das auf der Grundlage eines schwachen allgemeinen Selbstkonzepts bestehende fehlende Vertrauen in die eigenen Leistungsmöglichkeiten führt dazu, daß in Anbetracht von Erfolgserlebnissen das Belastungserleben über den gesamten aktualgenetischen Prozeß auf erstaunlich hohem Niveau konstant bleibt.

Ähnlich drastische Unterschiede zwischen selbstkonzept-verschiedenen Personen finden sich in der Mißerfolgsbedingung. Bei *hoch selbstwirksamen Personen* führen *Mißerfolge* zwar zu einem tendenziellen Anstieg der erlebten Bedrohung, insgesamt ist die Belastungsstärke allerdings nur als mäßig zu bezeichnen. Sie unterscheidet sich nicht von dem Belastungsgrad der niedrig selbstwirksamen Personen in der Erfolgsbedingung. Personen mit starkem Selbstkonzept fühlen sich angesichts von Mißerfolg also insgesamt genau so stark belastet wie Personen mit schwachem Selbstkonzept bei Erfolg. Bei diesen beiden Gruppen zeigt sich offensichtlich ein *Kompensationsphänomen* beim Aufeinandertreffen situativer Stressoren und persönlicher Ressourcen. Negative Bewertungen werden durch ein starkes Selbstkonzept ähnlich gut kompensiert wie ein schwaches Selbstkonzept durch positive Bewertungen, so daß der jeweils erlebte Streß gleich stark ausfällt. Die Kräfte der Person und der Situation sind in beiden Fällen so verteilt, daß das subjektive Anforderungs-Kapazitäts-Verhältnis ähnlich beurteilt wird. In der einen Gruppe fällt der erlebte Streß bei Mißerfolg relativ niedrig aus, weil die hohen Kompetenzüberzeugungen nicht so leicht erschüttert werden können und dagegensteuern, beispielsweise über attributionale Prozesse, indem eigene Unfähigkeit als Leistungsursache nicht akzeptiert wird. Daran ändern auch die konsistenten situativen Mißerfolgserfahrungen wenig. In der anderen Gruppe ist die erlebte Belastung trotz Erfolg relativ hoch, da schwache Ressourcen schon angesichts der kognitiv schwierigen Anforderungen zu erhöhten Mißerfolgsbefürchtungen und Streßempfindungen Anlaß geben, die sich auch bei gegenteiligen Erfahrungen nicht bessern und entsprechend die eigene Fähigkeit als Erfolgsgrund nicht gelten lassen. Die *Personunterschiede* führen also zu *differentiellen Verwertungen* der angebotenen Leistungsinformationen (Attributionen), und sie heben in bezug auf die subjektive Belastung die qualitativen Leistungsunterschiede auf.

Eine besonders belastete Gruppe stellen Personen mit *niedriger Selbstwirksamkeit* dar, wenn sie mit *Mißerfolgen* konfrontiert werden. Diese Personen fühlen sich am stärksten bedroht, und die erlebte Belastung nimmt angesichts wiederholter Mißerfolge stetig und deutlich zu. Begleitet und stabilisiert werden die defizitären Wahrnehmungen durch eine besonders selbstwertschädigende Verwertung der erlebten Mißerfolge, indem dafür die eigene Inkompetenz in hohem Maße als verantwortlich gesehen wird. Interessant ist, daß diese Tendenz zu Beginn noch nicht so deutlich auftritt, sondern sich erst infolge konsistent schlechter Leistungsrückmeldungen verstärkt. Die im Laufe

der Zeit stattfindende Zunahme der Akzeptanz eigener Unfähigkeit als leistungsursächlich ist dafür dann aber umso drastischer. Die Vulnerabilität eines schwachen allgemeinen Selbstkonzepts führt offenbar dazu, daß Versagensbefürchtungen und Unfähigkeitsattributionen sich gegenseitig aufschaukeln, womit die transaktionale Entwicklungsdynamik unterstrichen wird. Schwache allgemeine Kompetenzüberzeugungen beeinträchtigen das Streßerleben, und für Fehlschläge wird dann folgerichtig eigene Inkompetenz verantwortlich gemacht. Dadurch findet rückwirkend eine Validierung und Stabilisierung der defizitären Selbsteinschätzungen statt, die prospektiv die subjektiven Erfolgsaussichten und das Streßerleben zusätzlich verschlechtern. Weitere Mißerfolge beschleunigen diesen Teufelskreis im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Insgesamt zeigen also die Leistungsanforderungen und Mißerfolge deutlich Wirkung, da sie auf eine Persönlichkeit treffen, die durch ihre geringe Selbstwirksamkeit besonders verletzlich ist.

Hinsichtlich des beobachteten Erlebensmusters können die vulnerable Mißerfolgsgruppe einerseits und die ressourcenstarke Erfolgsgruppe andererseits als Extremgruppen betrachtet werden, bei denen sich ein *Schereneffekt des Streßerlebens* herauskristallisiert. Im Laufe der Zeit öffnet sich die Schere der erlebten Belastung, indem die Unterschiede im Bedrohungsgrad zuungunsten der stark belasteten Mißerfolgsgruppe mit niedriger Selbstwirksamkeit größer werden. Und im Attributionsbereich finden sich einerseits zunehmende Unfähigkeitserklärungen, andererseits anwachsende Fähigkeitsattributionen, so daß auch hier die Schere der attributionalen Fähigkeitsurteile zunehmend auseinanderklafft. Offensichtlich reagieren die beiden verschiedenen Personengruppen jeweils in ganz spezifischer Weise auf die angebotenen Informationen. Die dem Schereneffekt zugrundeliegenden unterschiedlichen transaktionalen Prozesse verdeutlichen zugleich, wie sich auf der Basis personaler Ressourcen und Leistungserfahrungen ungünstige bzw. günstige Selbsteinschätzungen stabilisieren (Meyer, 1983, 1984).

Bei *hohen Wirksamkeitsüberzeugungen* wird eine anspruchsvolle Leistungssituation als wenig bedrohlich interpretiert, erst recht, wenn das Ergebnis der eigenen Bemühungen erfolgreich ausfällt. Dadurch werden nämlich die streßbezogenen Einschätzungen validiert, und die Leistungsresultate werden als zusätzliche Hinweise auf die Güte der eigenen Fähigkeiten aufgefaßt. Konsistent gute Leistungen halten die Bedrohung auf niedrigem bzw. die Erwartungen auf hohem Niveau. Positive Wahrnehmungen, gute Leistungsresultate und selbstwertdienliche Attributionen *stabilisieren das hohe Selbstkonzept*, mit dem die Person bereits vor der experimentellen Leistungssituation ausgestattet war. Bei *schwachen Wirksamkeitsüberzeugungen* werden schwierige Leistungsanforderungen in Bewertungssituationen als sehr bedrohlich erlebt, besonders wenn die eigenen Anstrengungen sich schnell als Fehlschlag erweisen. Dadurch findet ebenfalls eine Validierung von allerdings

defizitären Selbsteinschätzungen statt, wobei das Versagen als Beleg der persönlichen Inkompetenz interpretiert wird. Folglich nimmt das Vertrauen in die eigenen Leistungsmöglichkeiten weiter ab, beschleunigt durch zeitlich konsistent auftretende Mißerfolge. Inkompetenzerleben und negative streßbezogene Kognitionen steigen sprunghaft an, da sie sich im transaktionalen Prozeß ebenfalls gegenseitig verstärken. Bei weiteren Mißerfolgen kommt es zur *Stabilisierung bzw. zusätzlichen Verschlechterung der allgemein ungünstigen Einschätzungen*.

Vermutlich werden die Unterschiede in der subjektiven Belastung nicht nur über Attributionen vermittelt, sondern auch durch *weitergehende Informationsverarbeitungsprozesse* moderiert. Möglicherweise fördert ein starkes Selbstkonzept einen situationsunabhängigen Informationsverarbeitungsstil, der angesichts anspruchsvoller Aufgaben positive Gesichtspunkte gewichtet, nach Erfolgchancen Ausschau hält und somit eine zuversichtliche Exploration der Anforderungen stimuliert (Boggiano, Main & Katz, 1988; Pagel & Becker, 1987). Ein schwaches Selbstkonzept hingegen begünstigt wahrscheinlich einen eher negativen Verarbeitungsstil mit stärkerer Beachtung ungünstiger Fremdbewertungen, die als selbstbeschreibend akzeptiert und für die Selbstbewertung umgesetzt werden, so daß selbstwertbedrohliche Versagensbefürchtungen im Erleben dominieren (Lang, Mueller & Nelson, 1983). In der experimentellen Situation gewichten Personen mit hoher Selbstwirksamkeit folglich stärker ihre stabilen und guten Selbsteinschätzungen anstatt negativer Signale wie Mißerfolg für die Belastungsbeurteilung. Niedrig selbstwirksame Personen sehen in erster Linie die schlechten Leistungen und negativen Kompetenzeinschätzungen; beiden Informationsquellen wird eine hohe Bedeutung beigemessen, was zu selbstwertschädigenden Attributionen und einem insgesamt negativen Streßprozeß führt.

Die Befunde entsprechen weitgehend den theoretischen Erwartungen. Zur Absicherung und Verallgemeinerung der beobachteten selbstkonzeptspezifischen Erlebensmuster bedarf es jedoch weiterer Untersuchungen, insbesondere in bezug auf Fragen der ökologischen Validität. Zwar lassen sich strukturell gleiche Befunde über verschiedene Stichproben nachweisen, die aber alle in einer relativ künstlichen experimentellen Situation mit begrenzter persönlicher Bedeutsamkeit und relativ kurzer zeitlicher Dauer entstanden sind. Alltagsnahe Unterrichtsprozesse beispielsweise stellen eine gänzlich andere Situation mit möglicherweise unterschiedlichen aktualgenetischen Entwicklungen dar. Hier findet man selten den Fall, daß ausschließlich Erfolg oder nur Mißerfolge eintreten. Vielmehr dürften die Leistungsergebnisse stärker schwanken, so daß auch die Streßprozesse größeren Schwankungen unterliegen können. Überdies sind schulische Leistungskontexte meist auch von höherer persönlicher Bedeutsamkeit und damit von größerer Streßrelevanz, wodurch sich die Erlebensprozesse und diesbezügliche differentielle Unterschiede auch klarer herauskristallisieren könnten. Auch die Zeitspanne der Bewertungssituation „Schule“ ist weit größer als die einer

experimentellen Leistungssituation, so daß sich Erlebensprozesse ebenfalls über größere Zeiträume entwickeln und verändern. Dieses Problem führt dann wieder weg von einem aktualgenetischen hin zu einem ontogenetischen Bezugsrahmen. Insgesamt ist es für weitere Studien wichtig, längerfristige Entwicklungen in lebensnahen und gleichzeitig subjektiv wichtigen Leistungssituationen zu beobachten.

Literatur

- ABRAMSON, L.Y., SELIGMAN, M.E.P. & TEASDALE, J. (1978): Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychol.*, 87, 49-74.
- BANDURA, A. (1986): *Social foundations of thought and action: A social cognitive theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- BANDURA, A. (1988): Self-efficacy conception of anxiety. *Anxiety Research*, 1, 77-98.
- BOGGIANO, A.K., MAIN, D.S. & KATZ, P.A. (1988): Children's preference for challenge: The role of perceived competence and control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 134-141.
- DWECK, C.A. & WORTMAN, C.B. (1982): Learned helplessness, anxiety and achievement motivation. In H.W. Krohne & L. Laux (Eds.), *Achievement, stress and anxiety* (pp. 93-125). Washington, DC: Hemisphere.
- FLAMMER, A. (1990): *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit*. Bern: Huber.
- HARVEY, J.H. & WEARY, G. (1984): Current issues in attribution theory and research. *Annual Review of Psychology*, 35, 427-459.
- JERUSALEM, M. (1990): *Persönliche Ressourcen, Vulnerabilität und Streßerleben*. Göttingen: Hogrefe.
- JERUSALEM, M. (im Druck): Personal resources, environmental constraints, and adaptational processes: The predictive power of a theoretical stress model. *Personality and Individual Differences*.
- JERUSALEM, M. & SCHWARZER, R. (1986): Selbstwirksamkeit. In R. Schwarzer (Ed.), *Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit*. Berlin: Freie Universität, Institut für Psychologie.
- JERUSALEM, M. & SCHWARZER, R. (1989): Selbstkonzept und Ängstlichkeit als Einflußgrößen für Streßerleben und Bewältigungstendenzen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 21, 307-324.
- LANG, K.Y., MÜLLER, J.H. & NELSON, R.E. (1983): Test anxiety and self schemas. *Motivation and Emotion*, 7, 169-178.
- LAZARUS, R.S. & FOLKMAN, S. (1984): *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.
- LAZARUS, R.S. & FOLKMAN, S. (1987): Transactional theory and research on emotions and coping. *European Journal of Personality*, 1, 141-170.
- MEYER, W.U. (1983): Das Konzept der eigenen Begabung als ein sich selbst stabilisierendes System. *Zeitschrift für Personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, 2, 21-30.
- MEYER, W.U. (1984): *Das Konzept der eigenen Begabung*. Bern: Huber.
- PAGEL, M. & BECKER, J. (1987): Depressive thinking and depression: Relations with personality and social resources. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1043-1052.
- SCHWARZER, R. (Ed.) (1992): *Self-Efficacy: Thought control of action*. Washington: Hemisphere.

- SCHWARZER, R. & JERUSALEM, M. (1982): Selbstwertdienliche Attributionen nach Leistungsrückmeldungen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 14, 47-54.
- SCHWARZER, R. & JERUSALEM, M. (1989): Erfassung leistungsbezogener und allgemeiner Kontroll- und Kompetenzerwartungen. In G. Krampen (Hg.), *Diagnostik von Attributionen und Kontrollüberzeugungen* (pp. 127-133). Göttingen: Hogrefe.
- SWEENEY, P.D., ANDERSON, K. & BAILEY, S. (1986): Attributional style in depression: A meta-analytic review. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 974-991.
- WALBOTT, H.G. & SCHERER, K.R. (1985): Person x Reaktion x Situation: Zur Versuchsplanung in der Streßforschung. *Psychologische Rundschau*, 36, 143-152.

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Matthias Jerusalem, Institut für Pädagogische Psychologie (FB 04),
Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 9, O-1086 Berlin.